Deutscher Advent
1918

Deutscher Advent 1918

Alexander Persyn
Taucha bei Leipzig
Haus Satruma

Druck: Allgäuer Druckerei und Verlagsanstalt Kempten (Allgäu)

Meinen Kameraden

im Waffenrock

und

im Arbeitskleid

in Erinnerung und Dankbarkeit

gewidmet!

Heute schreiben wir 1938!

Zwanzig Jahre zurück ......

1918!

Ein langer und schwerer Krieg war zu Ende gegangen!

Im Dezember - zur Adventszeit - zogen die deutschen Truppen heimwärts!

In langen Kolonnen marschierten die Feldgrauen, das Gewehr über der Schulter, nach Deutschland zurück, nachdem sie Jahre hindurch einer Welt von Feinden getrotzt hatten.

Sie kamen aus Belgien, Frankreich und Italien, aus Serbien, Rumänien, aus Finnland und Rußland, der Ukraine, der Krim, aus Arabien, Palästina, aus Persien und Turkistan, aus Asien und Afrika! - Sie hatten am Schwarzen Meer gestanden und am Kanal von Suez, am Don und an der Marne. Überall hatte der deutsche Soldat gekämpft und überall war deutsches Blut im fremden Sand versickert!

Alle diese Länder hatte er als Eroberer durchschritten; mit allen Völkern der Erde hatte er seine Waffen gekreuzt und war niemals unterlegen! -

Furchtbar war ein schwerer Krieg zu Ende gegangen! - - -

Wird man jemals ermessen können, was der Feldgraue geleistet hat? - Er, der friedlichste und fleißigste Arbeiter der Erde, hatte sich jahrzehntelang des Friedens erfreut. Nun hatte man ihm gesagt, daß sein Land bedroht sei. Da legte er das Handwerkszeug aus den Händen, nahm das Gewehr in seine schwielige Rechte und marschierte... nach Westen, nach Osten, nach dem Norden und nach dem Süden... er marschierte und kämpfte... trutzig und verbissen! 1 Jahr, 2 Jahre, 4 Jahre... ohne Pause, ohne Ende! Jeden Morgen grüßte er die Sonne, jeden Abend sah er den Mond aufgehen; Sommer kam und Winter; Regen, Schnee, Kälte und Hitze, immer und immer wieder! - - - Es blieb - - - der Krieg!

Der Russe, der Franzose, der Engländer, sie alle wurden am zweiten oder dritten Tag durch neue, ausgeruhte Menschen abgelöst in ihren Gräben - - - er, der Feldgraue, wartete wochen-, ja monatelang vergebens auf die versprochene Ablösung. Er fühlte sich allein und verlassen! - Alles wurde knapp, selbst die Munition und die Waffen. Wenn drüben Dutzende von feindlichen Flugzeugen aufstiegen, um den Feldgrauen auszuspähen und mit Maschinengewehren und Handgranaten zu bekämpfen, konnten hier ein, höchstens zwei deutsche Flieger sich bereit machen, um dem Ansturm entgegenzufliegen; wenn Dutzende von feindlichen Geschützen den Tod und das Entsetzen sandten, dann konnte ihnen eine deutsche Batterie schwach antworten, und wo im Morgengrauen oder im Nebel Hunderte von Panzerwagen über die Stellung rollten, da fanden sie keinen einzigen Tank vor - - - sie fanden nur den deutschen Soldaten, der da allein mit seinen Kameraden stand und kämpfte . . . kämpfte! - - -

Er mußte kämpfen, immer wieder! Er hungerte; das gelieferte Essen war knapp, kalt und schlecht. Und trotzdem mußte er stürmen! Drüben bei den anderen fand er die besten Nahrungsmittel, die die Welt hervorbrachte. Niemand konnte ihm helfen, dem Feldgrauen - - - noch nicht einmal seine Politiker, die es nicht vermochten, daß die Zahl seiner Feinde von Monat zu Monat wuchs und daß die Freunde schwach wurden und ihm schließlich den Rücken kehrten. Und wenn Briefe aus der Heimat kamen, dann las er, daß seine Frau und seine Kinder Hunger litten und daß Ungerechtigkeit bestand!

Der deutsche Soldat mühte sich mit seinen holz- und eisenbereiften Autos, die längst zum alten Eisen gehörten, und mit seinen armen, ausgehungerten Pferden, die das Geschirr und die Holzstangen annagten und mit künstlichem, fauligen Futter ernährt wurden, Munition, Baumaterial und Verpflegung vorzuschaffen.

Es fehlte an allem!

Die Ledersättel der Kavallerie, die Zügel waren längst durch Stoffe ersetzt. Das Verbandsmaterial für die Verwundeten wurde aus Papier hergestellt. In die Seife wurde Sand gemischt, und der Tabak wurde reichlich mit Buchenblätter vermengt. Das Brot wurde nicht trocken; es konnte in der Hand geknetet werden, und die Marmelade war nichts als eine dünne Suppe!

Es wurde immer schlechter!

Die Straßen wandelten sich in Sümpfe und glichen einem einzigen Meer von Morast, Schlamm und stinkendem Wasser! - - -

- -

Es kam ein Tag, da ging ein Befehl durch die Reihen. Ein Trompetensignal kündete: „Schießen einstellen!" Die Menschen sahen sich ungläubig an: „Waffenstillstand!" Man sprach vom Frieden und hatte vergessen, was dies ist!

Drüben kamen die anderen aus ihren Gräben geklettert. Nun kamen sie auch von weit hinten schnell an die Front gefahren und besahen sich den einen deutschen Soldaten, so - wie man ein wildes Tier betrachtet. Und staunend erblickte der Feldgraue hochelegante Offiziere mit Glacéhandschuhen, fabelhaften Uniformen, richtigen wärmenden Mänteln, gutgenährt und wohlgelaunt. Nichts von fahlen, ausgemergelten Gesichtern, in denen der Hunger, die Sorge und die Not in Runenschrift geschrieben; nichts von Augen, die das Grauen gesehen, die groß, traurig, verbittert in die Welt schauten. Und dem armen deutschen „Fritz" zeigte man Weißbrot, das aussah wie köstlichster Kuchen, Kaffee aus Brasilien, Schokolade aus der Schweiz, Zigaretten aus Ägypten,

Äpfel und Aprikosen aus Kalifornien, Butter in Dosen aus Australien. Alles, alles hatten sie in Hülle und Fülle; alles besaßen sie . . . und in Deutschland starben jeden Tag Hunderte von Kindern und Kranken, weil man ihnen nicht die Nahrungsmittel reichen konnte, die ihr schwacher Körper zum Aufbau benötigte. - - -

Wer war hier der Sieger!?

Hier der eine, der nichts mehr besaß als ein wenig Hoffen auf ein glückliches Heimkehren in ein Land, da seine Liebsten lebten und das er als sein Vaterland ansprach!

Und dort die vielen, die sich aus der ganzen Welt auf den Schlachtfeldern von Frankreich zusammenfanden, um den einen deutschen Soldaten zu bekämpfen, die niemals Not und Entbehrungen gelitten hatten und die von dem Überfluß der Welt zehren konnten!

Sie hatten, achtundzwanzig gegen einen, diesen einen Soldaten zuletzt doch noch „besiegt“!!!

Diesen einen Feldgrauen - - - hinter dem nur ein Wort stand:

Ich muß!!!

Und im Dezember 1918 kehrte dieser eine Soldat zurück!!!

Drüben bei den anderen, da waren Girlanden, Fahnen, Musik, Triumphbogen - - - hier war nichts - - -

abgehärmte Menschen standen am Straßenrand, sonst nichts - - - hier war nur eins:

das deutsche Herz - - -

das ihm entgegenschlug wie das Herz einer Mutter dem Sohne,
der lange fern war vom Herde
und tausend Gefahren bestanden hatte!!!

Bis zum 14. Dezember mußte laut Friedensvertrag das linke Rheinufer von allen deutschen Truppen geräumt sein. - - -
Am Abend dieses Tages übernahmen zum ersten Male schwarze Senegalschützen die Wache am deutschen Rhein und dünkten sich als Sieger! Große, schwere Eisentore wurden errichtet, Stacheldrähte wurden gezogen, Maschinengewehre aufgestellt - - -

jeder Verkehr zwischen hier und drüben hatte zu unterbleiben!

Rohe Gewalt herrschte in den Straßen linksrheinischer Städte! Die Reitpeitsche manch eines jungen französischen Offiziers zeichnete tiefe Furchen in manch deutsches Gesicht!

Der Krieg war zu Ende
und begann hier am Rhein von
neuem! - - -

Alles, was nach dem 14. Dezember noch nicht vom deutschen Militär über den Rhein war, wurde kriegsgefangen! - - -

Das bedeutet:

Im Angesicht der Heimat wie Verbrecher gefangen gesetzt und wieder nach Frankreich zurückgebracht werden,

Frondienste leisten
auf Wochen und Monate hinaus,

von allen verlassen,
der Siegerwillkür unzivilisierter Völker
preisgegeben.

Eine Gruppe von elf deutschen Soldaten hatte das Tempo des schnellen Rückmarsches nicht aushalten können!

11 Mann vom Infanterieregiment 118! - - - - War ein Offizier unter ihnen?? - Ein Feldwebel, ein Unteroffizier?? Wer weiß das in diesem Augenblick noch - - - das spielt auch gar keine Rolle mehr! - Das Schicksal hatte sie zusammengeführt, und sie fanden sich, als sie abseits der Straße im Graben lagen und nicht mehr weiter konnten. Als die anderen aufbrachen, um ihren Rückmarsch fortzusetzen, da war ihr Marterweg zu Ende! Das Schuhzeug war durchgelaufen, die Füße zeigten blutende Wunden, die Beine versagten den Dienst - es ging einfach nicht mehr! Wagen rollten vorüber, Autos, Geschütze - aber alle waren überfüllt; keiner hatte auch nur den geringsten Platz, sie mitnehmen zu können. Wie die Trauben hingen arme Menschen an jedem Gefährt. Wer nicht fahren konnte, ließ sich wenigstens mitziehen - nur fort, nur weiter, nicht zurückbleiben, weiter, weiter, bald ist's geschafft . . . . .

Die elf im Straßengraben wußten:

wenn der letzte Mann hier vorüber war,

der letzte Wagen,

das letzte Pferd .....

dann kamen über die nahen Hügel andere Männer in anderen Uniformen - - - dann kam der Feind, der kein Mitleid und kein Erbarmen kannte ... dann kam:

Gefangenschaft .....

Zwangsarbeit .....

das Ende!!!

Mühsam raffen sie sich auf und schleppen sich weiter zum nächsten Haus. Es ist ein Bauernhof, nah bei Edenkoben - - - knappe 5 Marschstunden nur vom Rhein entfernt. - Der Bauer nimmt sie auf, verbirgt sie im Keller und auf dem Speicher, pflegt sie, kümmert sich um sie. Todmüde, finden sie trotzdem keinen Schlaf; denn auf der Straße klingt der Marschtritt fremder Völker, in ihren Ohren klingen die grellen Töne der französischen Clairons!!!

Das war Mitte Dezember!

Nach einer guten Woche waren die elf so weit, daß sie wieder stehen konnten. Mühsam humpelten sie durch den Keller und lernten wieder laufen - - -
einer konnte es besser,
einer schlechter,
manch einer mußte mühsam gestützt werden!

Weihnachten stand vor der Türe - !

Sie wollen heim, sie wollen frei sein, nicht immer gejagtes Wild, wollen in deutscher Heimat deutsche Luft atmen, wollen endlich wieder nach harten Jahren - endlich wieder -
Mensch sein!

Nachts beginnen sie ihre Wanderung,
fernab der großen Straßen,
heimlich auf allen möglichen Schleichwegen - - -
immer nach Osten haltend - - -
langsam,
schrittweise,
immer spähend,
lauschend,

sie hatten es ja gelernt
da draußen im Feindesland
lange Jahre hindurch!

Am 23., nachts, endlich vernehmen sie ein stilles, heimliches Rauschen, neu und ungewohnt; sie hasten und sehen bald durch die dunkle Nacht im fahlen Mondenlicht ein silbernes, breites Band - - -

der Rhein!!!

Sie sehen aber auch die vielen Posten, die mit aufgepflanztem Bajonett die Wache halten.

Der Rhein - lang ersehnt, heiß erträumt - hier liegt er vor ihnen und sperrt sie ab von ihrem Heimatland, von ihrer Freiheit!

Und in 24 Stunden ist Weihnachten - - -

Dann wird man da drüben in allen Häusern einen Christbaum aufstellen und wird viele Lichter anzünden, wird in warmen Stuben beisammensitzen, wird sich die Hände reichen zum ersten großen Friedensfest - wird . . . ach, die Gedanken eilen weit voraus. Alte Erinnerungen steigen auf - - - und leise, ganz ferne klingt es in ihnen, unwirklich weit, als ob sie's nie erlebt hätten, als säßen sie da und hörten einer sanften Stimme zu, die zu erzählen beginnt:

„Es war einmal . . ."

Noch liegen sie hier unter freiem Himmel in bitterster Kälte und suchen eine Stelle, wo sie vielleicht über den breiten Strom gelangen könnten.

Einer wagt sich vor, klopft an ein Haus, gibt sich zu erkennen, fragt nach einem Fischer, der vielleicht mit dem Kahn . . . nichts zu machen, ein Achselzucken, das ist alles.

Die Wache ist zu streng, der Fluß führt Treibeis und ist breit!!

Keiner will so kurz vor dem Fest seine Haut auf den Markt tragen.

Was tun??

Elf Männer sitzen da und können es nicht fassen,
daß sie nach diesen schweren, langen Kriegsjahren
nicht nach Hause können.

Das endlose Wandern,
das stete Kämpfen,
der Hunger,
die Unruhe -
sie sollen noch immer nicht zu Ende sein .....?

Die lange Nacht geht vorüber - der Morgen graut.
Es ist nicht irgendein Morgen,
es ist der Tag, an dem des Abends

das Fest der Liebe
in aller Welt gefeiert wird!!!

Die elf Infanteristen liegen in Ludwigshafen in einem halb verfallenen Schuppen versteckt. Drüben liegt Mannheim - - - liegt die Heimat!!!

Leise sprechen sie: „Meine Mutter lebt in Heidelberg - meine Frau an der Bergstraße - mein Jüngstes ist jetzt 2 Jahre."
„Ich bin aus Darmstadt!"
„Ich aus Frankfurt!"
Worte sind es, die durch den Raum schwirren, Worte, die einer sagt, die alle haben sagen wollen.
Alle wollen dasselbe,
wissen dasselbe,
haben dasselbe Sehnen,
dieselben Wünsche.

Worte sind es nur - aber deutsche Worte!!!

„Mutter . . . zu Hause . . . Kinder . . . Ruhe . . . Frieden . . . Heimat . . . Deutschland!

Und langsam geht der Tag zu Ende . . . . .
Ein Tag voll quälender Fragen.
Hungrig und verzweifelnd erheben sich die zerlumpten Gestalten. Irgend jemand gab ihnen den Befehl, niemand weiß, wer es war - niemand hat es auch gehört;

aber alle haben es gespürt.

Sie standen auf, gingen auf die Straße - an hell erleuchteten Schaufenstern vorbei und vorüber an hastenden Menschen, die, von Festtagsfreude erfüllt, sich nicht kümmerten um die armseligen Gestalten, die sich da herumtrieben.
Die elf Mann kannten nur ein Ziel:

die breite Brücke,

die da über den Rhein führte,
die den Weg zeigt in die Freiheit und in die Heimat!!!

Und nun standen sie da und sahen mit brennenden Augen hinüber. Neger patrouillierten unter den Brückenbogen, mitten auf der Straße hatte man ein Maschinengewehr aufgebaut, und oben an einem Pfeiler flatterte müde ein nasser Fetzen im kalten Wind: die französische Trikolore! Zivilisten kamen, zeigten der Wache Papiere vor, wurden strengstens kontrolliert, durften passieren. Wenige hatten das Glück, viele kamen und wurden schroff zurückgewiesen. Wer nicht schleunigst aus dem Weg ging und den Brückenkopf verließ, bekam unter schallendem Gelächter der Neger einen Gewehrkolben in den Rücken oder einen Tritt zu spüren; ach - es waren ja nur „Boches", die man hier vor sich hatte, die rechtlos waren, da sie machtlos waren! -

Die elf Letzten des Regimentes 118 standen, und keiner wußte weiter! Vor 6 Wochen noch waren sie in den Kreidegräben der Champagne, im Herzen Frankreichs, dann sind sie marschiert - marschiert Tag und Nacht - Nacht und Tag. Steil waren die Straßen durch den Hunsrück, und schwer war die Last der Tornister. Und als man zusammenbrach, das war wie ein stilles Sterben, denn da war auf einmal alles zu Ende.

Und nun - nun soll man neues Leben erhalten! Alles, was das Leben überhaupt lebenswert macht, lag greifbar nahe vor ihnen.

Deutschland, das Land ihrer Träume winkte ...

„Deutschland ...."

einer lallte es - alle hörten es.

Sie krampften die Hände zusammen, und plötzlich übernahm einer das Kommando, schritt voran, der Brücke zu. Bald senkte sich ein Bajonett und ein Schwarzer brüllte: „Halt! Passeporte!" Ausweispapiere, Erlaubnisschein zum Passieren der Brücke? Sie hatten nur ihr Soldbuch - sonst nichts -

höchstens noch ihre Erkennungsmarke. Ein Neger grinste: „O lala, Prisonnier!" Schon kamen andere Schwarze, kam ein weißer Sergeant. Der Führer der kleinen deutschen Schar sah die Kriegsauszeichnungen auf der Brust des Franzosen, sah in ein wettergebräuntes Gesicht, blickte in ein Paar harte Augen. Es gab sich, daß er deutsch verstand. Nun brauchte es nicht vieler Worte. Eine Knochenhand zeigte nach dem Osten: „Dort wohnt meine alte Mutter - dort meine Frau . . . Weihnachten! . . ." Der Franzmann sagte kein Wort - eine Frage nur, die die Entscheidung bringen sollte: „Wie lange an der Front gewesen?" Der eine 3, der andere 2 Jahre, keiner weniger.

Dann Stille - eine lähmende Pause . . . . . was kommt nun???

Neues Leben oder Sklaverei???

Der französische Sergeant überlegte lange.

Was tun?

Ringsum die Schwarzen grinsten frech.

Kurze Worte des Franzosen: „Kommt mit!" - und dann geschah es: Er ging schweigend voraus - der Brücke zu - Deutschland entgegen!!! Die 11 Gestalten folgten. Keiner sprach ein Wort. Alle waren überwältigt von der Größe dieser Stunde.

Stille ringsum!

Nur der harte Tritt des Franzosen,
das schleichende Schlürfen der Deutschen - und
unten, tief unten
das Rauschen des Stromes!!!

Als sie die letzte Wache passiert hatten, blieb der Sergeant stehen - mitten auf der Brücke.

Er sprach nicht viel, kurz und hart klangen seine Worte:

„Kameraden, geht! Es ist Weihnacht heute und wir haben Frieden!"

Die Antwort kam - - - - -
nicht von den armen deutschen Frontsoldaten, die das Glück noch nicht fassen konnten,
nein, die Antwort gab

Deutschland!

Denn im gleichen Augenblick begannen drüben auf der deutschen Seite die Kirchenglocken zu läuten - - - erst eine - - - dann zwei - - - dann alle, alle in der weiten Runde.
Nun antworteten auch die Glocken auf der linken Rheinseite - - - es war

Heiliger Abend!

Im Dunkel der Rheinbrücke standen 11 Mann, hatten ihre Mütze abgenommen,
die Hände gefaltet.
Dann gab es einen festen Händedruck mit dem französischen Kameraden. Sprechen konnte keiner - war auch nicht nötig - der Handschlag sagte alles:

Und

dann

gingen

sie

nach

Deutschland!!!

Die letzten Frontsoldaten des Weltkrieges vom Infanterieregiment 118.
Niemand stand zu ihrem Empfang bereit.
Keine Fahnen,
keine Girlande war ihnen zu Ehren aufgezogen.
Und doch ist unter den Millionen, die aus dem Kriege heimkehrten, keiner gewesen, der mit solch dankerfülltem Herzen kam und der so wie diese Elf den Frieden spürte.
Alle Glocken läuteten, als sie zurückkehrten -
sie riefen das Weihnachtsfest ins Land -
in ein Land, das voller Unruhe war und Zerrissenheit -
das nicht einig werden konnte, und das seine Aufgabe im Völkergeschehen vergessen hatte.

Das war Advent 1918!